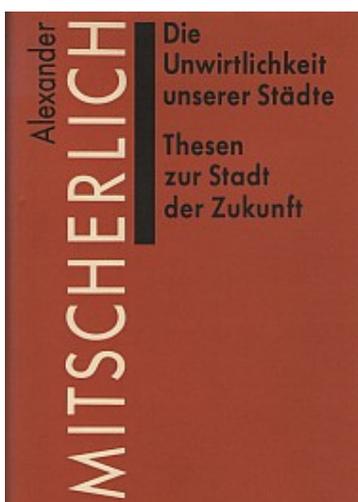


Roland Günter

Wirken in der Denkmalpflege

Auf den ersten Blick scheint den Positionen des westfälischen Kunsthistorikers Roland Günter (geb. 1936) etwas Unzeitgemäßes anzuhaften. Ungebrochen kämpft er noch immer den Kampf der späten 1960er Jahre, setzt sich für die Anerkennung und Bewahrung von Alltagsarchitekturen ein, ermutigt zu bürgerschaftlichem Aufbegehren, fordert Aufklärung statt Entertainment und versteht Denkmalpflege im besten Sinne als soziale Handlungswissenschaft. Günter gilt als der eigentliche Erfinder von Arbeiterinitiativen und als Entdecker der Denkmalwürdigkeit von Arbeitersiedlungen. Er ist Verfasser eines Handbuchs für Bürgerinitiativen, offeriert regelmäßig Schulungen für den Umgang mit Politik und Medien und lebt als ebenso unabhängiger wie rastloser Geist genau das, was er postuliert – seit 1974 in der Siedlung Oberhausen-Eisenheim, deren Erhalt vor allem seinem Engagement zu danken ist. Für den langjährigen Leiter des Werkbundes NRW ist Denkmalpflege im Sinne [Alois Riegls](#) eine elementare Dienstleistung, dies nicht so sehr verstanden als Erfüllung eines abstrakten öffentlichen Interesses, sondern als Bereicherung und emanzipatorisches Potential für jeden Einzelnen, vor allem für die sozial Benachteiligten.

Roland Günter, seit Mitte der 1960er Jahre Mitarbeiter des Rheinischen Denkmalamtes in Bonn und seit 1972 Hochschullehrer in Bielefeld, entwickelte sein denkmalpflegerisches Profil in einer Zeit, die von Reformforderungen und Protesten gegen eine vermeintlich selbstgenügsame, reformunfähige Wissenschaft ebenso geprägt war wie vom Kampf gegen Zerstörung historischer Stadtquartiere infolge von Flächensanierungen, Citybildung, Spekulation und Entmischung. Alexander Mitscherlichs Rede von der "Unwirtlichkeit unserer Städte" hatte der lauter werdenden Stadt- und Planungskritik 1965 ihr Motto verliehen. Seine Analysen der sozialen und sozialpsychologischen Konsequenzen von Vermassung und Vereinsamung in modernen Trabantenstädten dehnten den Blick der Öffentlichkeit über das Gebaute hinaus auf die Komplexität moderner Lebenswirklichkeit aus und beförderten die Suche nach sozialer Urbanität und Identität, Gemeinschaft und Zugehörigkeit.



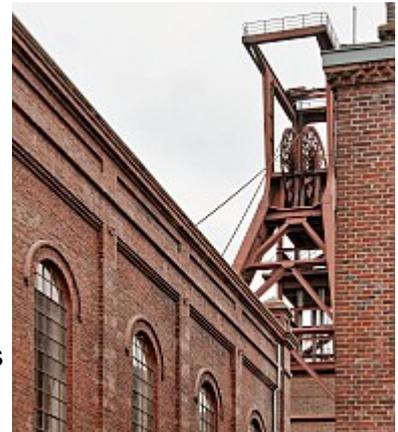
Im Zuge dessen gerieten mit den vielfach vernachlässigten Altstädten auch Denkmale in den Fokus gesellschaftlicher Debatten. In die Proteste gegen Abrisse im [Frankfurter Westend](#), im Münchener Lehel oder der Bonner Südstadt war die Denkmalpflege nicht nur als Stichwortgeber involviert. Roland Günter jedenfalls hat das Bonner Ringen um die gründerzeitliche Bebauung engagiert unterstützt und aus dem Streit um Mitsprache und Aufklärung so etwas wie eine Zukunftsverpflichtung für sich deduziert: Seit dem Kampf gegen die geplanten Abrisse großbürgerlicher Villen durch den Deutschen Herold in

Bonn hat sich Günter der "Parteinahme" der Denkmalpflege für die sozialen Belange der Bürger verschrieben, in der Konsequenz die Überwindung des klassischen kunsthistorischen Denkmalbegriffs und die Ausweitung des Themenspektrums auf Alltags- und jüngere Architekturen propagiert.

Diese Positionen markierten um 1970 auch das Profil einer engagierten Minderheit reformorientierter Kunsthistoriker, die nicht zuletzt auf der sog. Reformtagung des Deutschen Kunsthistorikerverbands in Köln 1970 für kontroverse und zuweilen hitzige Debatten sorgten. Dort standen neben der derzeitigen Kunstwissenschaft auch deren angewandte Disziplinen, die Museumskunde und die Denkmalpflege, auf dem Prüfstand. Mit seinen Vorschlägen zur "Reform von Denkmalpflege und Inventarisierung" einschließlich einer intensivierten Öffentlichkeitsarbeit, der Erweiterung des Gegenstandsbereichs sowie der Aufhebung von Forschungsverboten positionierte sich Günter auf Seiten der Neuerer.

Die Essener Zeche Zollverein wurde im Jahr ihrer Stilllegung unter Denkmalschutz gestellt.

Unter dem Titel "Glanz und Elend der Inventarisierung" hatte er im selben Jahr seine Kritik an der Institution Denkmalpflege bereits zusammengefasst. Auch hier hatte er sich für eine Erweiterung des Denkmalbegriffs ausgesprochen – dies im Sinne einer Überwindung der klassischen Monumentaldenkmalpflege und der Hinwendung zur dokumentierenden Erhaltung eines breiten Querschnitts bauhistorischer Zeugnisse. Die Zeitgrenze sollte deutlich näher an die Gegenwart gerückt, das Objektspektrum auf Zeugnisse der Alltagskultur ausgeweitet werden. Günter monierte, dass es seit Beginn der Moderne "keine Kriterien-Diskussion" in der Denkmalpflege mehr gegeben habe, ihr Schönheitsbegriff reflektiere "eine() längst überholte() normative() Ästhetik", sei in seiner Orientierung auf "Spitzenobjekte" viel zu eng gefasst und ignoriere den sozialen Wandel. Der Gegenwart entspreche hingegen weniger die tradierte "Wertskala" als vielmehr ein "die gesamte Gesellschaft umfassende(r) Querschnitt". Denkmalpfleger müssten "abkommen" von der "monumentalen Geschichtsschreibung" und sich stattdessen "der Dokumentation des Gewesenen" widmen.



Seine Offenheit für die Belange wie die Hervorbringungen der Gegenwart ließen Günter schon 1970 die architektonischen Qualitäten des kurz zuvor von Paul Schneider-Esleben errichteten Flughafens Köln/Bonn bewundern und die spezifische Ästhetik von Hochspannungsleitungen, Brücken und modernen Ölspeichern antizipieren. Solche Industriedenkmale, so Günter, seien "wichtiger und reizvoller als vieles Bekannte", sie brächten auch wissenschaftsmethodisch "neue Perspektiven", gälten sie doch "nicht mehr als auratisierte Fetische" bzw. "Dokumente eines (...) abstrakten technischen Entwicklungsprozesses, sondern als Dokumente menschlicher und sozialer Schöpferkraft." Dabei legte er Wert darauf, dass Industriegeschichte nicht nur auf Bauwerke verweist, vielmehr auch "die Prozesse einsichtig" macht, "die sich an und um das Objekt abspielten."



Eine Straße in der Arbeitersiedlung Eisenheim in Oberhausen, die in den 1970ern abgerissen und durch Neubauten ersetzt werden sollte

Eine solche Erweiterung des Kunst- bzw. Denkmalbegriffs hatte thematisch wie methodisch weitreichende Konsequenzen: Kontextualisierung, Interdisziplinarität, Prozessorientierung, Zeitgenossenschaft, Demokratisierung hießen ihre Oberbegriffe. Nicht nur den Erinnerungen und Hervorbringungen der privilegierten

gesellschaftlichen Schichten käme deshalb Denkmalwürdigkeit zu, sondern auch anonymen Architekturen und den Lebensformen von "Unterschichten". Der institutionalisierten Denkmalpflege warf Günter diesbezüglich, im Unterschied etwa zu vergleichbaren Institutionen in England, Schweden, Polen und der DDR, "Einäugigkeit" vor, meinte eine Elfenbeinturm-Mentalität, gepaart mit Selbstzufriedenheit und "impliziten oder expliziten Forschungsverboten" ausmachen zu können. Wissenschaft könne und dürfe sich aber nicht darauf bescheiden "innerhalb von vorhandenen Konventionen methodischer und thematischer Art zu verbleiben", sie werde sinnlos, wenn es lediglich gälte, "gelernte Kriterien anzuwenden" (1970). Eine moderne Denkmalpflege müsse sich auch für die Bewahrung der Lebensumwelt der Mehrheit der einfachen Menschen einsetzen, etwa adäquate Methoden für die Inventarisierung von Arbeitersiedlungen entwickeln und sich dabei nicht nur der Dokumentation von Baukultur zu verschreiben, sondern diese Ensembles als Lebensraum von Menschen mitsamt ihrer Erinnerungskultur verstehen und erhalten. In der Vermittlung setzt der seinerzeitig innovative Fokus auf andere Wertigkeiten und nutzt auch andere Bilder, solche nämlich, in denen der Mensch seinen Platz im oder im Zusammenhang mit dem Denkmal hat.

Von herausragender und geradezu exemplarischer Bedeutung im Schaffen Günters sollte seit den frühen 1970er Jahren sein Engagement für die Arbeitersiedlung Eisenheim in Oberhausen werden. Bekannt als eine der ältesten Werksiedlungen im Ruhrgebiet, war deren Erhalt bis zur Mitte der 1970er Jahre ungesichert und politisch zunächst keineswegs opportun. Unter dem Motto "Rettet Eisenheim" hat Günter zusammen mit Jörg Boström und Gustav Kemperdick sowie Studenten der 1972 neu gegründeten Fachhochschule Bielefeld im selben Jahr ein einzigartiges und am Ende überaus erfolgreiches Studienprojekt gestartet, hat Medien und Politik auf die vom Strukturwandel bedrohte, bereits 1972 unter Schutz gestellte Siedlung aufmerksam gemacht, Persönlichkeiten wie Robert Jungk, Kenneth Hudson und Max von der Grün, Politiker wie Luise Albertz, Heinz Schleusser und Burkhard Hirsch dorthin eingeladen, mit Carmen Thomas' WDR-Sendung "Hallo Ü-Wagen" 1977 für eine breite öffentliche Präsenz des Themas gesorgt und dadurch letztendlich auch zu der späten Denkmalsetzung beigetragen, die die sechsteilige Verfilmung "Die Helden von Eisenheim" aus dem Jahr 2000 darstellt.

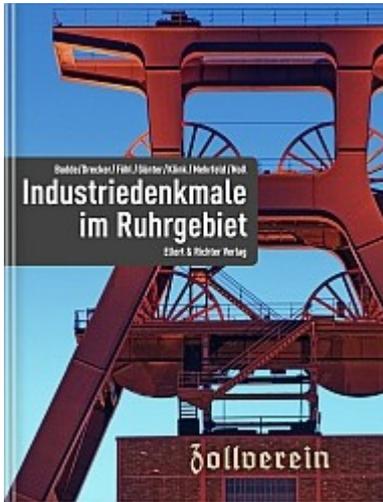
Roland Günter im Gespräch in der Siedlung Eisenheim während des Hochschulprojekts 1973, dokumentiert von Jörg Boström

Zunächst ging es der Bielefelder Projektgruppe aber darum, die Siedlung in ihrer Komplexität zu erfassen und zu dokumentieren, um daraus Strategien für deren Erhaltung entwickeln zu können. Soziales Lernen war dabei in doppelter Hinsicht gefragt: Zum einen waren die Studierenden gefordert, die Schwelle zwischen Wissenschaft und Leben zu überschreiten, ihre Erkenntnisse zu erproben und der Realität zu adaptieren, zum anderen die Siedlungsbewohner. Sie mussten sich wissenschaftlichen Erkenntnissen öffnen und im Sinne ihrer Sache den Umgang mit der Öffentlichkeit resp. den Medien trainieren. "Wer Wissen unterschätzt", so Günter 1976, "verzichtet auf viele Möglichkeiten: wer zu 'fein' ist, Macht zu entwickeln, verzichtet auf alle Möglichkeiten. Ein Hochschulwissen, das sich nicht auch auf Umsetzung in Macht hinorientiert, steckt weiterhin im Elfenbeinturm und läßt die Verantwortung vermissen, die soziale Dimension des Wissens zu vermitteln."



Auf die Denkmalpflege bezogen, beinhaltet das Wissen um deren Bau- und Nutzungsgeschichte Günter zufolge immer auch Handlungswissen – Spuren der Geschichte stellen mithin nicht nur die materiellen Hinterlassenschaften an den Bauwerken dar, sondern auch die lebensweltlichen Traditionen und Zusammenhänge, die mit ihnen verbunden sind. Für das Verständnis der Struktur von Arbeitersiedlungen waren damit nicht nur Grundstückszuschnitte, Gebäudekubaturen und architekturhistorische

Besonderheiten relevant, sondern ebenso sehr die vielfältigen Formen der Nutztierhaltung, das Feierabendverhalten, Feste und Traditionen. Damit hat er die Berücksichtigung auch der immateriellen Teile kulturellen Erbes bereits zu einem Zeitpunkt gefordert, als das Nachdenken über Erinnerungskultur und die Diversifizierung des Erbes die Denkmalpflege noch gar nicht tangiert hatte.



Günter hat sich neben und "nach" Eisenheim – oftmals zusammen mit seiner Frau Janne und seinen beiden Töchtern – für den Erhalt von zahlreichen Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet eingesetzt und diese Haltung durch seinen Umzug nach Eisenheim 1974 und die Errichtung einer einschlägig arbeitenden Forschungsstelle (Schwerpunkte u.a.: oral history, Stadtbeobachtung, Tätigkeits- und Kommunikationskartierung, Arbeitersprache) sinnfällig und überaus glaubwürdig unterstrichen.

Die Siedlungen, wiewohl ein Schwerpunkt seines denkmalpflegerischen Engagements, hat Roland Günter aber nie losgelöst von der Industrialisierungs- und Wirtschaftsgeschichte der Region und dementsprechend nicht abgekoppelt von der Industriekultur im Allgemeinen

betrachtet. Sein per se weiter bzw. erweiterter Blick auf Denkmale und Denkmalpflege führte später quasi automatisch zur Wertschätzung der Kontextualisierung von Denkmalen in Form [historischer Kulturlandschaften](#). In deren Pflege sieht er ein ausgewogenes Verhältnis von integriertem und integrativem Denken. Das Ruhrgebiet – eine Industrielandschaft par excellence – ist dabei für ihn nach wie vor "das interessanteste Terrain der Erde." Nicht von ungefähr hat er die Region in seinem wiederholt aufgelegten Reiseführer als "Tal der Könige" titulierte. Anders als in Ägypten stünden die Pyramiden hier allerdings "mitten unter dem Volk."